

Amei Lang, *Die geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg 1950–1970 und verwandte Gruppen*. Heuneburgstudien III. Römisch-Germanische Forschungen Band 34 (Berlin 1974). 113 Seiten mit 20 Abbildungen im Text, 31 Tafeln und 2 Karten.

In der Reihe der Einzelstudien, die sich mit Fundgruppen von der Heuneburg befassen, erschien nach den Fibeln nun der erste Band über Keramik, und zwar über die geriefte Drehscheibenkeramik, eine nicht allzu umfangreiche, gut abgrenzbare und sehr interessante Gattung. Auch diese Arbeit entstand als Tübinger Dissertation bei W. Kimmig. Das erste Kapitel (S. 3 ff.) beschäftigt sich mit der Herstellungstechnik, den Formen und der stratigraphischen Einordnung dieser Keramik. Wichtig ist dabei die Feststellung, daß zwar nach den vorhandenen Drehrillen die schnelllaufende Töpferscheibe bekannt war, trotzdem aber ganze Gefäßgattungen (die Schüsseln, wohl auch die Schalen) aufgewülstet und dann erst nachgedreht wurden. Selbst bei den Flaschen, die frei gezogen wurden, sind Halsoberteil und Rand noch handgearbeitet. Diese Mischtechnik in diesem doppelten Sinne ist charakteristisch für die behandelte Heuneburgkeramik, aber auch anderswo zu beobachten.

Unter den 227 zu erschließenden Gefäßen gibt es an Formen: Flaschen (17,2 %), Töpfe (4,4 %), Schalen (25,5 %) und Schüsseln (51 %). Dazu kommen noch drei Schnabellkannenfragmente und ein Kannenhenkel. Die Schalen und Schüsseln werden nach der Ausbildung von Oberteil und Rand in mehrere Varianten unterteilt, für die eine chronologische Abfolge postuliert wird, aber durch die Stratigraphie in keiner Weise nachgewiesen ist (S. 13 ff.).

Die Stratigraphie scheint der Heuneburgforschung allerdings immer noch Sorgen zu bereiten. Mußten wir schon bei den Fibeln<sup>1</sup> die vorsichtige Frage aufwerfen, wie weit man den veröffentlichten Stratifizierungen wegen allzu seltsamer Zuschreibungen Glauben schenken dürfe, so finden wir auch hier auf S. 13 einen sibyllinischen Satz, der besagt, daß 'der älteste Fund scheibengedrehter Keramik aus einem Graben stammt, der nach bisheriger Ansicht des Ausgräbers zu Periode III a 1 gehört. Inzwischen wurden jedoch Zweifel an der Richtigkeit dieser Bestimmung wach; Materialzuwachs wird dies bestätigen oder ablehnen. Bewahrheitet sich die ursprüngliche stratigraphische Anordnung, dann läßt sich die Riefenware gliedern, wie anschließend beschrieben wird.' Nach E. Gersbach soll der Komplex jetzt aus einer zeitlich nicht genau zu bestimmenden Störung stammen (S. 77.82). Man fühlt das Unbehagen der Autorin; man könnte auch beschwichtigend anführen, es sei letztlich nur ein unbedeutender Unterschied, ob die ältesten Funde an das Ende von Per. III a oder an den Anfang von II b gehören. Da die Autorin aber nicht einmal diese Einschränkung macht, sondern immer wieder die ganze Phase III a für die älteste Drehscheibenkeramik in Anspruch nimmt und darauf wichtige chronologische Schlüsse aufbaut, müssen wir noch ein wenig bei diesem Problem verweilen.

Es gibt nämlich zwei weitere merkwürdige Befunde. Da ist einmal das Ringfußschälchen K 292, das laut Katalog aus 'Schnitt 52, im Siedlungsbereich, aus Bodenschüttung der Per. III a – III b?' stammt. Auf S. 29 wird die stratigraphische Lage mit folgendem Ergebnis näher beschrieben: 'Man muß es damit also nach Heuneburg III oder II datieren.' Da dieses Schälchen nach dem Ton 'sicherlich' auf der Heuneburg hergestellt wurde und der Fuß auf jeden Fall gedreht ist, müßte dieses Stück doch eine bedeutende Rolle in der Diskussion um das Anfangsdatum der Scheibenware spielen. Es wird aber nie in diesem Zusammenhang erwähnt. Noch bedenklicher stimmt das Vorgehen bei der Wandscherbe K 230 aus 'Schnitt 102, aus Bodenschüttung der Periode IV b (2?)'. Im Text wird mit keinem Wort auf diesen Befund eingegangen. Mag diese Stratifizierung in der Tat auch noch so unwahrscheinlich sein: Man kann sie doch nicht einfach bei der Auswertung verschweigen!

Nach dem Katalog ist dann das nächstälteste stratifizierte Stück die Bodenscherbe mit Omphalos K 138 aus der Schicht II,2. Weitere vier Komplexe gehören in Schicht II allgemein, die restlichen 62 in die Schichten I b und I a. Um wenigstens einen kleinen Anhaltspunkt für die Wahrscheinlichkeit zu erhalten, mit der die nur fünf Befunde in Schicht II als repräsentativ gelten können, haben wir die Anzahl der Scherbenkomplexe mit der Anzahl der Fibeln in den einzelnen Schichten verglichen. Hier die Anteile in Prozentzahlen, bezogen auf die Gesamtzahl der stratifizierten Stücke bzw. Komplexe (dabei wurden Funde, die aus mehreren Schichten stammen können, prozentual aufgeteilt):

<sup>1</sup> Bonner Jahrb. 173, 1973, 513 f.

Scheibenware	Per.	Fibeln
56,0 + 5,3 = 61,3	I a	25,3 = 20,2 + 5,1
21,2 + 5,3 = 26,5	I b	23,7 = 18,6 + 5,1
7,6 + 1,5 = 9,1	II	11,2 = 8,0 + 3,2
1,5	III a	12,5 = 6,5 + 6,0
-	III b	8,4 = 1,6 + 6,8
(1,5)	IV	18,8 = 15,3 + 3,5
Sa. 99,9		99,9

Wir sind uns der Problematik solcher Vergleiche bewußt, doch folgendes scheint hinreichend sicher zu sein. Die geringe Anzahl der Scherben in der ohnehin sehr dünnen Schicht II findet ihre Bestätigung bei den Fibeln, während in Schicht I a proportional sehr viel mehr Scheibenware auftritt. Wir können also bei unseren weiteren Überlegungen davon ausgehen, daß die älteste Scheibenware bisher zwar erst für Schicht II gesichert ist, dort aber statistisch einigermaßen überzeugend. Wenn die Stratifizierung von K 138 richtig ist, dann können wir sogar mit dem Auftreten in einem älteren Abschnitt dieser Schicht (Lang: II, 2; Mansfeld: II b) rechnen. In diesem Sinne wären dann Abb. 4-6 zu korrigieren.

Nach den Heuneburgfunden werden die entsprechenden Gefäße und Scherben von anderen Orten behandelt (S. 20 ff.). Gut mit der Heuneburgware zu vergleichen sind solche aus Breisach 'Münsterberg', Nagold 'Hohennagold', Asperg (aus einer Siedlungsgrube am Fuße des Hohenaspergs) und vom Mont-Lassois. Als eigenständige und wohl vom Marnegebiet beeinflusste Gattung wird die Hochwald-Nahe-Gruppe der gerillten Drehscheibenkeramik herausgestellt (S. 22 f., 38 ff.). Das nächste Kapitel (S. 26 ff.) behandelt die Herkunft der Formen und der Technik. Im Gegensatz zu Dehn lehnt die Autorin eine unmittelbare Abkunft von provençalischer poterie grise ab. Stattdessen gelangt sie durch die Analyse der Einzelformen zu einer 'Ableitung von älteren einheimischen, zum Teil mediterran beeinflussten Gattungen'. Bei den Flaschen wird es sich um eine Weiterentwicklung des Hochhalsgefäßes handeln. 'Die gewölbte Schale ist eine alte, mitteleuropäische Form', die nur durch das plötzliche Auftreten des echten Omphalos (im Gegensatz zur einfachen Bodendelle) an den Einfluß mediterraner Vorbilder ab dem 7. Jahrhundert gemahnt. Für das Ringfußschälchen können jetzt mittelitalische Vorbilder aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Besonders interessant sind die Schüsseln; denn sie haben schon in den Schichten III und IV (ab IV b 3) Vorläufer. Es handelt sich dabei um handgemachte, zylindrische Becher mit Hohlfüßen und umlaufender Riefenverzierung. Da diese Becher bisher nur von der Heuneburg bekannt sind, werden sie als Fremdform im nordwestalpinen Raum betrachtet, deren bucchero-artiges Aussehen wieder in den Süden weist. Vorläufer für diese Becher, die durch geringe Änderungen in den Proportionen und den Ringfuß leicht zu Schüsseln umgeformt werden konnten, finden sich in Mittelitalien seit dem Ende des 8. Jahrhunderts (S. 32 ff.). Erst recht muß man bei den Schnabelkannen (bisher nur in der obersten Schicht) an mediterrane Vorbilder denken. Die Vorstellung jedoch, daß man um die Heuneburg nur deswegen noch keine bronzenen Vorbilder gefunden habe, weil die reichen Gräber meist gestört seien (S. 36), mutet angesichts des altbekanntesten Verbreitungsbildes der Schnabelkannen, die den südwestdeutschen Hallstattkreis völlig aussparen, gar zu einfach an. Gewiß handelt es sich dabei natürlich nicht um eine Frage der Kaufkraft, sondern eher um eine solche der Trinksitte oder bestenfalls Grabsitte, was ja auch die Hauptüberlegung von Driehaus zu den Verhältnissen in der Hunsrück-Eifel-Kultur gewesen ist. Das neue Gußformfragment von der Heuneburg (Germania 51, 1973, 72 ff.) wird gewiß zur Vertiefung der Diskussion beitragen.

Wichtig ist als Ergebnis: 'Die Einführung der schnellaufenden Drehscheibe auf der Heuneburg ist nicht mit dem gleichzeitigen Import scheibengedrehten Geschirrs verbunden. Im Gegenteil: Die neue Technik wurde an bereits vorhandenen Gefäßgattungen erprobt und entwickelt' (S. 37). Die wenigen Funde von Breisach, Nagold und Asperg schließen sich ganz dem Bild auf der Heuneburg an. Für die entsprechende Keramik vom Mont-Lassois läßt sich feststellen: 'Drehscheibentechnik und Riefendekor sind mit einheimischen Formen verbunden... Die geriefte Ware des Mont-Lassois kann also keine insgesamt importierte Keramikgruppe sein' (S. 42). Es wird angesichts der Dünnwandigkeit und glänzend schwarzen Politur zur Diskussion gestellt, ob es sich dabei nicht um mittelbare Imitation von etruskischem Bucchero handeln könne, der seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert an der ganzen nordwestmediterranen Küstenzone bekannt war und dort auch nachgeahmt wurde. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die neuen Funde von Le Pègue (Drôme), nur etwa 135 km nördlich von Marseille am Ostrand des Rhônetales, mit berücksichtigen. Auch von dort gibt es jetzt geriefte Drehscheibenware: mehrere mittelgroße Schalen mit kräftig geschweiftem Oberteil und Ringfuß, außerdem einen Topf mit

breiten Riefen am Hals, darunter eine eingeritzte Dreiecksverzierung<sup>2</sup>. Die Keramik ist aus fein geschlammtem Ton hart gebrannt und besitzt eine bräunlich- bis schwarzglänzende Oberfläche. Sie ist in diesem Milieu nach Form und Machart ungewöhnlich, was die Ausgräber zu der Meinung veranlaßt, es handele sich 'sehr sicher um einen Fremdeinfluß, was aber absolut nicht eine lokale Herstellung ausschließt.' Sie denken dabei an die Parallelen vom Mont-Lassois und der Heuneburg, zumal der Topf mit seiner Ritzverzierung gut mit der ähnlichen Dekoration einer anderen Keramikgruppe vom Mont-Lassois zu vergleichen ist, die aber auch in Le Pègue nicht unbekannt ist. Allerdings scheint das Muster selbst eher auf die in Le Pègue massenhaft gefundene 'pseudo-ionische' Keramik zurückzugehen<sup>3</sup>, was aber nur zeigt, wie vielen verschiedenen Einflüssen sich die Töpfer bereitwillig öffneten. Und bezeichnenderweise haben wir nun in Le Pègue auf einmal die geschweiften Schüsseln, die Lang auf der Heuneburg für die älteren Schichten vermißt (S. 27).

Demgegenüber scheint der 'Weg für eine solche Buchero-Übertragung' über die Westalpenpässe weit weniger wahrscheinlich, weil es dabei ja nicht um Transport von beweglichen Gütern geht, sondern um die Übermittlung einer technischen Fertigkeit. Dieser Unterschied ist bei dem dritten Kapitel 'Mediterrane Welt und nordwestalpiner Hallstattraum' (S. 45 ff.) nicht immer sorgfältig genug beachtet worden.

Die Autorin beschäftigt sich darin mit dem allmählich bald überstrapazierten Problem der 'Südbeziehungen', um die in der Keramik schon früh sichtbaren Verknüpfungen nach Mittelitalien in einen Kontext stellen zu können. Sie beginnt mit Ha C, weist auf die steinernen Grabstelen hin, das Grab von Appenwih, die Kannen vom Typ Kappel/Vilsingen, die Perlrandschalen<sup>4</sup>, die Bronzekegel (offenbar durchweg lokaler Herstellung), die granulierten Goldarbeiten aus Ins und Jegenstorf, die ersten Bronzeschnabelkannen, Anhängerschmuck, die rheinisch-tessinischen Situlen und, umgekehrt, auf westhallstattische Fibeln in Oberitalien. (Von den Fibeln mit falschen Spiralen gibt es in Oberitalien allerdings kein einziges Stück. Der Zusammenhang mit den Funden in Slowenien und Ungarn muß daher auf anderem Wege erklärt werden.) Um festzustellen, welche Wege diese Südbeziehungen nahmen, referiert sie zunächst einmal ausführlich die Forschungsgeschichte und kommt schließlich zu der Auffassung, daß zwar in Südfrankreich um 600 ein beträchtlicher Zustrom etruskischer Güter zu verzeichnen sei, der aber nicht weit ins Hinterland vordrang, so daß es wahrscheinlicher sei, daß der ganz überwiegende Teil der etruskischen Importe in Mitteleuropa den Weg über die Alpen genommen habe (S. 53 f.).

An dieser Stelle muß sich die Autorin zwangsläufig mit der Golasecca-Kultur auseinandersetzen. Sie kann auf einen Typ von Schalen und Schüsseln mit gerieftem Oberteil hinweisen, der ganz überwiegend handgemacht und ohne echte Vorläufer am Ort ist. Im Anschluß an M. Primas führt sie diese Keramik auf die gleichen mittelitalischen Vorbilder wie für die Heuneburg-Becher zurück. Man kann heute, nachdem die Chronologie besser überblickbar ist, wohl mit Sicherheit behaupten, daß diese Keramik um Como gegen 580/570 schon vorhanden<sup>5</sup> und damit mindestens gleichzeitig mit den gerippten Bechern von der Heuneburg (Per. IV b) anzusetzen ist. Es wäre sogar noch eine leichte Phasenverschiebung (Mittelitalien –) Como/Tessin – Heuneburg durchaus denkbar.

Die bedeutsame Rolle der Golasecca-Kultur als Handelszentrum und der dortige Reichtum 'als Resultat von Transport- und Zollgewinn' (S. 56) sind allerdings Klischeevorstellungen, die bei einer näheren Überprüfung beträchtlich modifiziert werden müssen. Der Rez. hat dies in einer Arbeit<sup>6</sup> getan, welche die Autorin für vergleichsweise unwichtige Dinge zwar zitiert (S. 43

<sup>2</sup> Ch. Lagrand - J.-P. Thalmann, *Les habitats protohistoriques du Pègue (Drôme). Le sondage N° 8 (1957-1971)*. Centre de Documentation de le Préhist. Alpine, H. 2 (Grenoble 1973) 50 f. mit Taf. 3,7-12; 39,1.

<sup>3</sup> Ebd. Taf. 25.

<sup>4</sup> In *Hamb. Beitr. z. Arch.* 1, 1971, 59 Karte 1 wurden absichtlich nur die 'klassischen' Perlrandschalen kartiert, nicht aber die von Dehn zusammengestellten und in ihrem Herstellungsort umstrittenen. – In der Karte Taf. 32 ist noch ein Fragment aus dem Hort von Arbedo TI zu ergänzen: M. Primas, *Germania* 50, 1972, 78 Abb. 1,4; dazu zwei aus Gräbern von Casalfumane (Bologna): M. Zuffa, *Emilia Preromana* 2, 1949-50, Taf. 5,115.116.

<sup>5</sup> Vgl. R. Peroni u. a., *Novità sulla cronologia della Cultura di Golasecca*. *Rivista Arch. Como* 150-151, 1968-69, 24 ff., bes. 30 mit Taf. 6; L. Pauli, *Studien zur Golasecca-Kultur*. *Röm. Mitt. Erg. H.* 19 (Heidelberg 1971) 78 ff.; Peroni, *Studi di cronologia hallstattiana* (Roma 1973) 67 Abb. 20. – Das Grab 23 von Valtravaglia sollte man in der Tat als ungesichert betrachten, da die Verhältnisse in Como eindeutig sind.

<sup>6</sup> Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Geschichte des Handels über die Alpen. *Hamb. Beitr. z. Arch.* 1, 1971, 1 ff.

Anm. 106; S. 46 Anm. 122), aber gerade an diesem Punkt nicht einmal erwähnt, geschweige denn diskutiert. Daß auch die Behauptung 'Gleichzeitig begann der Export von Bronzesitulen aus dem Golaseccabereich in den Norden, wie dies Kimmig eindringlich dargelegt hat' nicht wenigstens anders formuliert wurde, kann man nur als Versehen akzeptieren. Die Einführung der schnelllaufenden Scheibe in der Golasecca-Kultur wird man nach wie vor nicht vor den Certosahorizont ansetzen können; allerdings mußte man die Keramik noch einmal genau unter diesem Aspekt durchsehen (Arbedo-Cerinasca, Grab 94, sieht jedenfalls etwas zusammengewürfelt aus).

Im letzten Kapitel beschäftigt sich die Autorin mit der Chronologie (S. 59 ff.), wobei es ihr darum geht, 'die bisher gängige Vorstellung, daß die Töpferscheibe erst mit Latène A nördlich der Alpen verwandt wurde, ... zu revidieren' (S. 64). Zu diesem Zweck geht sie auf das Problem der Überschneidung der Hallstattkultur mit der Frühlatènekultur ein, das sich ja gerade im südwestdeutschen Raum entzündet hat. Es geht also um die Frage: Endet die Besiedlung der Heuneburg vor dem Beginn von Latène A oder nicht? Für die Bejahung dieser Frage stützt sie sich auf zwei Argumente: erstens gebe es 'auf der Heuneburg bei schon weit über 200 Fibeln keine echten Frühlatènefibeln' (S. 62), was zweitens bei dem inzwischen doch ziemlich reichen Vorkommen von Frühlatènefundamenten in Baden-Württemberg nur chronologisch interpretiert werden könne. Die Forschungsgeschichte zu diesem Problem wird konzentriert und klar referiert, allerdings nur bis zum Forschungsstand von 1969, wobei der Aufsatz von E. Sangmeister<sup>7</sup> mit seiner extrem entgegengesetzten Meinung, den die Autorin kennen mußte, da sie andere Aufsätze aus der Dehn-Festschrift zitiert (S. 65 Anm. 229; S. 76 Anm. 271), gänzlich unter den Tisch fällt.

Inzwischen hat sich einiges getan, und der Rez. hat jüngst diesen Fragenkreis von einem grundsätzlich anderen Ansatzpunkt aus ausführlich behandelt, wobei er auch schon auf die Argumente der Autorin eingehen konnte<sup>8</sup>. Wir können uns eine Wiederholung hier also sparen. Es sei nur so viel angedeutet, daß es erstens auf der Heuneburg sogar Fibeln gibt, die zwar gewiß noch hallstädtische Konstruktionsmerkmale aufweisen, aber ohne die Kenntnis von frühen Latène B-Fibeln kaum denkbar sind<sup>9</sup>. Zweitens kann in Nordwürttemberg an dem von H. Zürn ergrabenen Material, das auch der Autorin schon zur Verfügung stand, nachgewiesen werden, daß die ersten Latènegräber etwa eine Generation vor dem Fußzierfibelfhorizont (Ha D 3, inhaltlich im Sinne Haffners) auftauchen. Das müßte für Südwestdeutschland erst recht zutreffen, läßt sich aber derzeit nicht in analoger Weise überprüfen. Drittens konnte plausibel gemacht werden, daß die Trachtregeln – und darum geht es vor allem bei Fibeln – in Württemberg so beschaffen waren, daß Frühlatènefibeln überwiegend bei Männern und Kindern, in wesentlich geringerem Maße auch bei einer bestimmten Kategorie von Frauen vorkommen. Diese Reglementierung gilt aber in dieser Strenge offenbar nicht für Ösenringe, den zweithäufigsten Latènetyp. Deswegen kann die Autorin mit Haffner zu dem Schluß kommen, daß ein Teil der Ösenringe schon in die Hallstattzeit gehöre. Dieser Tatbestand ist aber leicht auch anders zu erklären: Die Kombination Hallstattfibel + Latènering fällt viel weniger unter die Trachtreglementierung als die Kombination Latènefibel + Hallstatttring, die demgemäß, vor allem mit ganzen Ringsätzen und Gürtelblech, auch nur höchst selten vorkommt. Der Rez. hat aus alledem den Schluß gezogen, daß man am Übergang von Hallstatt zu Latène endgültig von der Vorstellung Abschied nehmen sollte, ein einmal irgendwo erfundener Typ, z. B. die Frühlatènefibel, werde mehr oder weniger sofort in den Nachbargebieten übernommen. Tracht- und Stilprovinzen sind durchaus als aus aktiven Entschlüssen und Handlungen von Menschengruppen zustand gekommen zu betrachten.

Wenden wir die in Nordwürttemberg erarbeiteten chronologischen Vorstellungen mit Hilfe der Fibeln auf die Heuneburg an, so sind die Schichten II,1, Ib und Ia als Ha D 3 zu bezeichnen. II,2 ist offenbar nur ein Hüttenboden in der dünnen Schicht II, so daß – eine Generation dazugerechnet – mindestens die ganze Schicht II schon latènezeitlich ist – und damit auch die geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg. Nun wird allein dadurch die Herkunft dieser Technik nicht präjudiziert, zumal bisher nicht geklärt ist, wann innerhalb von Lt A die Drehscheibe im 'Latènegebiet' in Gebrauch kommt. Da aber die Autorin auf diesen Punkt großen Wert legte, mußten wir kurz dazu Stellung nehmen.

Die Auswirkungen auf die absolute Chronologie sind gering, weil die Autorin nur allgemeine

<sup>7</sup> Die Hallstattgräber im Hagenauer Forst und die relative Chronologie der jüngeren Hallstattkultur im Westen. Fundber. aus Hessen, Beih. 1 (Festschrift W. Dehn [Bonn 1969]) 154 ff.

<sup>8</sup> Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Analyse eines Kleinraumes im Grenzbereich zweier Kulturen. Hamb. Beitr. z. Arch. 2, 1972, 1 ff., bes. 26 ff., 58 ff., 66 ff., 136 ff.

<sup>9</sup> G. Mansfeld, Die Fibeln der Heuneburg 1950–1970. Heuneburgstudien II. Röm.-Germ. Forschungen 33 (Berlin 1973) Taf. 11,93; 20,773.

Formulierungen für vertretbar hielt. Sie stützt sich dabei allein auf Importe oder deren Imitationen und kommt zu dem Schluß, daß Ha D 2, zu dem das Ringfußschälchen gehört, nach 550 anzusetzen sei. Allerdings weiß man nicht, wo innerhalb von Ha D 2 dieser Fund steht. Hier kommen uns die absoluten Zeitansätze in der Golasecca-Kultur und in Le Pègue zu Hilfe. In Le Pègue gehören alle Scherben der geriefen Ware in die Schicht D 2. Nun ist die älteste hallstätische Schicht E 2 dort durch attische Keramik aus den Jahren 530–520 gut datiert, und in der Schicht D 2 gibt es keine 'pseudo-ionische' Keramik, deren attische Vorbilder nach 480 anzusetzen wären. Ist letzteres auch für das Enddatum nicht absolut zwingend, so ist doch eindeutig, daß die Keramik der Schicht D 2 kaum vor 500 zu datieren ist. Da auch in der Golasecca-Kultur die echte Drehscheibenware wohl nicht vor dem spätesten 6. Jahrhundert auftritt, wäre für die Heuneburg ein früherer Ansatz erst mit anderen Methoden schlüssig nachzuweisen, zumal die Schicht II nach den oben angedeuteten chronologischen Vorstellungen des Rez. in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts gehören müßte. Die älteren Beziehungen zwischen den geriefen Bechern der Per. IV b und den Golasecca-Schüsseln sind prinzipiell davon unabhängig. Hier handelt es sich um die Übertragung einer Form, oder genauer: einer Verzierungsweise. Die Technik der Arbeit mit der Drehscheibe aber kann man nicht an importierten schreibgedrehten Gefäßen lernen (Hier hat sich die Autorin einige sehr mißverständliche Formulierungen erlaubt: S. 57. 74.), sondern nur durch persönlichen Kontakt von Werkstatt zu Werkstatt. Deshalb ist die Beurteilung solcher Kontakte aufgrund von Verbreitungsbildern von Einzeltypen, eben den Importen, nicht mehr als ein schwacher Anhaltspunkt, welche Fernbeziehungen überhaupt denkbar sind.

Berücksichtigt man also die neuesten Forschungsergebnisse, wäre folgende Entwicklung vorstellbar. Im 2. Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. tauchen auf der Heuneburg die geriefen Becher auf, deren mediterran-mittelitalische Tradition nicht zu bezweifeln ist. Wenn nicht eine direkte südliche Beeinflussung vorliegt, wie sie ja auch die Lehmziegelmauer auf das Schönste dokumentiert, können die Schüsseln mit geriefem Rand der Golasecca-Kultur als vermittelndes Vorbild gedient haben, allerdings nicht der genauen Gefäßform, sondern nur der Art der Verzierung. Deswegen scheint es wahrscheinlicher, daß die Entwicklung in beiden Regionen nur locker verknüpft war und ziemlich unabhängig auf einen gemeinsamen Ursprung in Mittelitalien zurückgeht. Erst im 1. Viertel des 5. Jahrhunderts findet auf der Heuneburg die Technik der schnellaufenden Drehscheibe Eingang und wird – das ist wichtig – nicht an gleichzeitig übernommenen Formen ausgeübt, sondern an schon vorhandenen Gefäßtypen, wie etwa den zugleich etwas umgebildeten geriefen Bechern, aus denen Schüsseln werden.

Ungefähr gleichzeitig findet sich eine ganz entsprechende Keramik in Le Pègue, allerdings nur in wenigen Exemplaren. Nun ist zwar durch nichts bewiesen, daß Le Pègue in dieser Hinsicht der Heuneburg vorangeht, aber die Verwendung der Drehscheibe ist in Le Pègue bei der lokal hergestellten 'pseudo-ionischen' Keramik vom Ende des 6. Jahrhunderts (Schichten E 1 und 2) gesichert. Die geknickten Schüsseln mit geschweiftem Oberteil können also hier direkt auf Vorbilder der *poterie grise* zurückgehen (einige Scherben auch in Le Pègue), ohne deren spezifische Verzierung zu übernehmen. Daß die Absicht, etruskischen *Bucchero* nachzuahmen, mit im Spiel war, ist denkbar. Allerdings hätte man für diese Ableitung gern noch mehr Funde aus dem Rhône-tal, die uns eine Ausbreitung der geriefen Drehscheibenkeramik mit all ihren technischen Details nach Norden bestätigen könnte. Demgegenüber scheint der Weg der Vermittlung durch die Golasecca-Kultur weniger wahrscheinlich, weil dort die echte Drehscheibentechnik hauptsächlich an ganz anderen Gefäßformen zu beobachten ist. Aber auch hier ist mit ihrer Einführung nicht vor dem spätesten 6. Jahrhundert zu rechnen.

Da die entsprechenden Funde von Mont-Lassois, Breisach, Nagold und Asperg aus ihrem Kontext heraus nicht genauer datiert werden können, entbehren die Spekulationen über ihre Abhängigkeit von der Heuneburg jeglicher Basis. Wenn man bedenkt, daß die eine Scherbe von Asperg aus einer Siedlungsgrube vom Fuße des Hohenaspergs stammt und von diesem selbst so gut wie überhaupt nichts an Keramik bekannt ist, fragt man sich, wie die Autorin zu der Feststellung kommt: 'Die Schale von Asperg, ein Einzelstück, ist ohne das Vorbild der Heuneburg kaum denkbar' (S. 38). Wichtig ist aber noch eine andere Beobachtung, daß nämlich die Keramik von Breisach (S. 20. 37) und erst recht die vom Mont-Lassois (S. 24. 75) qualitätvoller sei als die der Heuneburg. Daß bisher der frühe Fußbecher in Breisach fehlt, ist kein Argument gegen einen geringfügigen zeitlichen Vorsprung der westlichen Funde gegenüber der Heuneburg, weil auch die Autorin erklärt, daß Übernahme der Grundform, Übernahme der Technik und Veränderung der Form nicht gleichzeitig vor sich gingen, ja ihren Anstoß sogar möglicherweise ganz verschiedenen Regionen und Wegen verdanken.

Daß die Drehscheibentechnik auf der Heuneburg trotzdem noch älter sein kann als deren Verwendung bei 'Frühhallenerkeramik' (im kulturellen Sinne), ist sehr wohl möglich, muß aber erst noch untersucht werden. Die Ausführungen der Autorin zur relativen Chronologie von Späthall-

statt und Frühlatène sind jedenfalls als Beweis ungeeignet, weil sie von einem zu schematischen Bild der kulturellen Verhältnisse ausgehen: 'Es geht kaum an, daß die Heuneburg mit ihren vielfältigen mediterranen Verbindungen ... gewissermaßen an der allgemeinen Kulturentwicklung – bereits volles Latène A im Umkreis! – vorbeigelebt haben sollte' (S. 74, vgl. auch S. 66). Mißlich sind dabei nicht nur die sachlich nötigen Einschränkungen, sondern auch die Wortwahl. Denkbar wäre nämlich auch eine andere Interpretation: Die Heuneburgleute haben nicht als Hinterwäldler an der 'allgemeinen Kulturentwicklung vorbeigelebt', sondern ihre ganze politische und wirtschaftliche Macht eingesetzt, um sich gegen eine neue Kultur zu behaupten, die wir derzeit am besten an Gegenständen im Latènestil fassen und definieren können, weil uns leider eventuelle politische Zusammenhänge nicht mehr als erahnbar sind.

Ähnlich apodiktische Äußerungen ohne Begründung finden sich in dieser Arbeit häufiger. So will die Autorin 'nach den beiden großen Spiralrollen ... das Grab (von La Gorge-Meillet) innerhalb von Latène A früh ansetzen' (S. 39). Was gäbe man darum, wenn man schon solche Anhaltspunkte für die zeitliche Gliederung der Drahtfibeln hätte! Oder auf S. 70, wo sie die Vergesellschaftung von schwarzfiguriger Keramik und 'Fibeln mit charakteristischen Latènespiralen' in Cayla erwähnt. Sie selbst zieht daraus den Schluß, daß die Keramik eben länger in Gebrauch gewesen sei, 'da man Schicht II aufgrund der Fibeln ins volle 5. Jahrhundert datieren möchte'. Das umgekehrte Vorgehen von O.-H. Frey und W. Schüle zitiert sie zwar in Anm. 250, aber sie rückt dort nicht von ihren 'zweifelsfrei latènezeitlichen Fibeln' ab, was die beiden Autoren doch gerade (mit einer Begründung!) in Frage gestellt haben.

Diese kleinen Anmerkungen können jedoch den Wert der besprochenen Arbeit nicht mindern. Sie bietet eine solide Materialvorlage und geht den formenkundlichen und chronologischen Problemen mit Umsicht und weiser Beschränkung nach. Offene Fragen sind als solche gekennzeichnet, so daß die Forschungen der letzten Jahre, die die Autorin noch nicht kennen oder wenigstens nicht mehr angemessen berücksichtigen konnte (Ob man nicht besser angeben sollte, wann die Arbeit abgeschlossen wurde?), ihre Ergebnisse teils präzisieren, teils ergänzen können, aber nur in wenigen Punkten und ohne bedeutsame Konsequenzen korrigieren müssen. Bei einem so faszinierenden Forschungsgebiet, wie es – nicht zuletzt durch die Heuneburg-Grabung – die beiden Jahrhunderte um 500 v. Chr. darstellen, sind 'Ergebnisse' notgedrungen etwas kurzlebiger als vielleicht in anderen Perioden.

München

L. Pauli